

Zitierhinweis

Mazanik, Anna: Rezension über: Angelika Strobel, Die „Gesundung Russlands“. Hygiene und imperiale Verwaltungspraxis um 1900, Bielefeld: transcript, 2022, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 72 (2024), 1, S. 138-140, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/45a3b3aa4d2540ddb93322f02c0f4dee>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

JGO 72, 2024/1, 138–140

Angelika Strobel

Die „Gesundung Russlands“. Hygiene und imperiale Verwaltungspraxis um 1900

Bielefeld: Transcript, 2022. 416 S., 19 Abb. ISBN: 978-3-8376-6320-4.

Im Juni 1913 öffnete die Allrussländische Hygieneausstellung in St. Petersburg ihre Pforten. Angeregt durch die Dresdner Hygieneausstellung von 1911, dokumentierte sie die Gesundheitsvorsorge sowie medizinische und sanitäre Infrastruktur des Zarenreiches, die zentrale, lokale, industrielle oder private Akteure, Universitäten, Wohltätigkeitsorganisationen oder Berufsverbände bereitstellten. Diese Ausstellung bildet den Ausgangspunkt für das Buch von Angelika Strobel, das sich mit zwei Komponenten dieses komplexen, vielgestaltigen und oft widersprüchlichen Gesundheitssystems beschäftigt – der *zemstvo*-Medizin und der Eisenbahnmedizin. Chronologisch zentriert auf das frühe 20. Jahrhundert, insbesondere auf die Zeit nach der Revolution von 1905, untersucht das Buch die Gesundheitsverwaltungen der Eisenbahn und der *zemstva* sowie „die Maßnahmen, welche die beiden Verwaltungen als neue gesundheitspräventive Strategie (*sanitarnoe napravlenie*) auf der Allrussländischen Hygieneausstellung präsentierten“ (S. 15). Das Buch besteht aus vier Kapiteln: Das erste Kapitel behandelt die Entwicklung der Eisenbahnmedizin von ihrer Entstehung 1898 bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs. Das zweite Kapitel untersucht die Institutionalisierung des Sanitätsarztes in den Diensten der *zemstva* und der Eisenbahn von 1906 bis 1914. Das dritte Kapitel erforscht die lokale Gesundheitsfürsorge (*sanitarnoe popečitel'stvo*) in den *zemstva* von 1909 bis 1914 und den Konflikt zwischen den *zemstva* und den Gouvernementsadministrationen um das Recht, diese zu organisieren. Das vierte Kapitel schließlich analysiert Gesundheitsaufklärungsprogramme bei den Eisenbahnen und den *zemstva* von 1909 bis 1914 am Beispiel der Waggon-Museen gegen Alkoholismus und der Wanderausstellungen gegen Infektionskrankheiten.

Die Geschichte der Medizin und des Gesundheitswesens des Russländischen Reiches, insbesondere der *zemstvo*-Medizin, ist ein etabliertes Thema in der Geschichtsschreibung, obwohl es noch viele Lücken zu füllen gibt. Wer in Angelika Strobels Buch eine eingehende historische Analyse bestimmter Krankheiten, der lokalen medizinischen Dienste, Impfprogramme oder sanitären Infrastrukturen sucht, wird wahrscheinlich enttäuscht sein. Stattdessen untersucht sie Public Health als Verwaltungspraxis und konzentriert sich dabei auf das Recht, das Verwaltungshandeln, die damit einhergehenden Konflikte sowie auf die Formen, Instrumente und Orte des Wissensaustauschs und der Wissensvermittlung. Die Autorin verfügt über eine beeindruckende Kenntnis der wissenschaftlichen Literatur, die interdisziplinär und international angelegt ist, aber ihre eigene Stimme und ihr Beitrag werden dadurch manchmal verdeckt. So erfährt der Leser erst auf Seite 49 – und sogar hier zum Teil nur versteckt in einer Fußnote –, welche Regionen des riesigen Russländischen Reiches in die Studie einbezogen und in welchen von ihnen – nämlich primär in Saratov – die Archivrecherchen durchgeführt wurden. Ein Gleichgewicht zwischen lokalen Fallstudien und breiteren analytischen Schlussfolgerungen zu finden, ist immer eine schwierige Herausforderung, und Angelika Strobel gelingt dies nur mit gemischtem Erfolg. Ihr Archivmaterial über die *zemstvo*-Medizin stammt in erster Linie aus einer Region – was für eine Dissertation prinzipiell völlig nachvollziehbar ist –, aber ihre Schlussfolgerungen werden dann, insbesondere im dritten Kapitel ohne ausreichende Begründung und etwas unkritisch auf das gesamte *zemstvo*-Russland

projiziert, obwohl die *zemstvo*-Aktivitäten in den verschiedenen Regionen sehr stark voneinander abwichen und erheblich von den lokalen Umständen abhingen. Gleichzeitig wird den Gesundheitsverwaltungsmaßnahmen des Zentralstaates, die für alle *zemstvo*-Administrationen relevant waren, vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit geschenkt. So wird beispielsweise das Musterstatut für Gesundheitsfürsorge des Innenministeriums (1911), das die Rechte der *zemstva* und der Gouverneure in dieser Frage regelte, auf nur zwei Seiten im dritten Kapitel abgehandelt, und wir erfahren wenig darüber, wie und warum es zustande kam und welche Lobbygruppen dahinterstanden, obwohl dies für das Verständnis der Verwaltungspraxis des russländischen Gesundheitswesens hilfreich wäre.

Eine der Fragen, die in der Einleitung des Buches explizit gestellt werden, lautet: Inwiefern war die gesundheitspräventive Strategie Ausdruck veränderter sozialer und politischer Ordnungsvorstellungen im Nachgang der Revolution von 1905? Das Buch enthält jedoch nur wenige Kontextinformationen über die präventive Strategie vor 1905 und darüber, was genau nach der Revolution anders war. Dies bedeutet, dass einige der im Buch behandelten Dienste und Ämter, vielleicht entgegen der Absicht der Autorin, neuer erscheinen, als sie es tatsächlich waren. Weder die Sanitätsärzte noch die Gesundheitsfürsorge waren Schöpfungen der Zeit nach 1905. So verfügten einige *zemstva* (wie zum Beispiel das Moskauer und das Chersoner *zemstvo*) bereits seit den 1880er Jahren über Sanitätsärzte, und Gesundheitsfürsorge (*sanitarnye popečitel'stva*) gab es in verschiedenen Formen sogar schon seit den 1860er Jahren.

Die große Neuerung des Buches besteht darin, dass Angelika Strobel die Eisenbahnmedizin in den Blick nimmt, und allein das macht es zu einem sehr wichtigen geschichtswissenschaftlichen Werk. Die Eisenbahnmedizin, die erstaunliche 3 Millionen Menschen der russländischen Bevölkerung versorgte (S. 38), war in der Historiographie bisher ein blinder Fleck. Hier beleuchtet Angelika Strobel in hervorragender Weise das Erscheinungsbild der Eisenbahnmedizin, ihr Verhältnis zur *zemstvo*-Medizin sowie die statistische Beschreibung und oft problematische Abgrenzung der großen Gruppe der „Eisenbahnbevölkerung“, für die die Eisenbahnverwaltung medizinische Leistungen zu erbringen hatte, von der übrigen Bevölkerung. Dies bietet viele wichtige Einblicke in die Sozialgeschichte des Russländischen Reiches – so z. B. im Hinblick auf die Frage, wer überhaupt als Familienmitglied galt, – und liefert auch frisches Anschauungsmaterial sowie Belege für die historiographische These von der Komplexität und Widersprüchlichkeit der öffentlichen Gesundheitsverwaltung im Russländischen Reich.

Die Darstellung ist, vor allem in den mittleren Teilen, streckenweise trocken, und es fällt schwer, ihr zu folgen. Ein Grund dafür ist, dass historische Personen in dem Buch fast vollständig abwesend sind. Man muss lange suchen, um einen einzigen Namen eines individuellen historischen Akteurs im Text zu finden, und dadurch erscheinen historische Prozesse weitgehend gesichtslos. Dies ist erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die bisherige Geschichtsschreibung zu dieser Thematik die enorme Bedeutung einzelner Personen wie Friedrich Erismann, Evgraf Osipov und Ivan Molleson für die Entwicklung der öffentlichen Gesundheit des Russländischen Reiches hervorgehoben hat.

Doch wer durchgehalten hat, wird am Ende belohnt, denn das vierte Kapitel ist der Höhepunkt des Buches. Hier werden schließlich die *zemstvo*- und die Eisenbahnmedizin durch die Analyse sowohl ihrer Ausbildungsprogramme als auch ihrer Begegnungen mit der Bevölkerung lebendig. Wer kam zu den *zemstvo*-Ausstellungen und warum? Was dachten die Besucher darüber? Was geschah, wenn die lokale Bevölkerung kein Russisch sprach? Dieser Teil des Buches eignet sich hervorragend als Seminarlektüre für Studierende, da er wichtige Aspekte der ethnischen, geschlechtsspe-

zifischen und sozialen Vorurteile bezüglich der „Gesundung Russlands“ in einer interessanten und fesselnden Weise mit vielen faszinierenden Details erörtert. Gerne sähe man als Leser*in eine solch lebendige Art des Erzählens auch in anderen Teilen des Buches.

Insgesamt ist Angelika Strobels Buch ein gut recherchiertes und wichtiges wissenschaftliches Werk, das für alle von Nutzen ist, die sich für die Geschichte der Medizin, der Eisenbahn, der Verwaltung und der Sozialpolitik des Russländischen Reiches interessieren.

ANNA MAZANIK

München

JGO 72, 2024/1, 140–143

Catastrophe and Utopia. Jewish Intellectuals in Central and Eastern Europe in the 1930s and 1940s

Ed. by Ferenc Laczó and Joachim von Puttkamer. Berlin: De Gruyter Oldenbourg, 2017. VIII, 355 S. = Europas Osten im 20. Jahrhundert – Eastern Europe in the Twentieth Century, 7. ISBN: 978-3-11-055543-1.

Über die gemeinsame Forschungsagenda und langjährige Mitarbeit ist der gebürtige Budapester Ferenc Laczó, Assistant Professor an der Universität Maastricht, dem Imre Kertész Kolleg Jena und seinem Direktor, Joachim von Puttkamer, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, verbunden. Im Rahmen des Käte Hamburger Kollegs „Europas Osten im 20. Jahrhundert. Historische Erfahrungen im Vergleich“ (2010–2022) ging er intellektuellen Entwicklungswegen und Zäsuren jüdischer Biographien zwischen 1933 und 1958 nach (Ferenc Laczó: *Hungarian Jews in the Age of Genocide. An Intellectual History, 1929–1948*. Leiden 2016).

Der aus dieser Beschäftigung hervorgegangene Sammelband unterstreicht anhand zahlreicher im deutschsprachigen Raum oft vergessener Biographien, welche paradigmatische Bedeutung jüdische Erfahrungen im östlichen und zentralen Europa vor, während und unmittelbar nach der Schoa für die Zeitgeschichte Europas besitzen. Es genügt, die biographischen Eckdaten von Personen wie Aleksandar Licht (1884–1948), Béla Balász (1884–1949), Milán Füst (1888–1967), Yankev Shternberg (1890–1973), Jenő Lévai (1892–1983), Jiří Mordechai Langer (1894–1943), Béla Zsolt (1895–1949), Alexandru Graur (1900–1988), Mihail Sebastian (1907–1945) oder Imre Keszi (1910–1974) nachzuschlagen. Die Biographien der genannten Intellektuellen sowie ihr Werk zum Gegenstand kritischer Geschichtsschreibung zu machen, bedeutet nicht nur, wenig erforschtes Gelände zu betreten. In mehrfacher Hinsicht muss dabei erinnerungspolitisches Gefälle überwunden werden. Erstens stehen vor allem Intellektuelle wie Primo Levi (1919–1987), Arthur Koestler (1905–1983), Jean Améry (1912–1978), Eric Hobsbawm (1917–2012), Manès Sperber (1905–1984) oder Hannah Arendt (1906–1974) für die Katastrophenerfahrung des 20. Jahrhunderts. Sie konnten in der Nachkriegszeit vor allem in Westeuropa und Nordamerika wirken. Ihren ost- bzw. südosteuropäischen Brüdern im Geiste gingen nach der Katastrophe der Schoa durch die Ost-West-Spaltung Europas und die damit einhergehende Stalinisierung von Ländern wie Ungarn und Polen erneut große Teile ihres intellektuellen